

# Aus der Umwelt Philipp Emanuel Bachs

Von Heinrich Miesner (Hannover)

Joh. Fr. Rochlitz steht bei den meisten Musikhistorikern in dem Ruf, nicht ganz zuverlässig zu sein, wird ihm doch zur Last gelegt, er übertreibe zu sehr im Sinne eines Tageschriftstellers und bevorzuge die Anekdote. Dennoch entdecken wir auch zwischen seinen Zeilen die alte Wahrheit, daß jeder anekdotische Bericht meistens eine historische Grundlage hat, wie das nachfolgende Beispiel beweist.

In der kleinen Biographie Emanuel Bachs<sup>1)</sup> erzählt Rochlitz:

„Ein Hauptmoment, wodurch sein glücklicher und häuslicher Zustand geraume Zeit mehr oder weniger gestört wurde, glaube ich nicht übersehen zu dürfen, ungeachtet er auf seine künstlerische Existenz keinen bemerkbaren Einfluß gehabt hat. Bach besaß einen Sohn und eine Tochter. Keinem dieser Kinder schien besonderes musikalisches Talent zugeteilt, und so ward auch später jener ein Advokat und diese verblieb in gewöhnlichen häuslichen Verhältnissen.

Schon in beträchtlich vorgerückten Jahren wurde ihm nun unerwartet und zur sehr großen Freude noch ein Sohn geboren. „Dieser“, rief er aus, „wird doch endlich in meine Familie eingeschlagen!“ Und in dieser getrosteten Hoffnung nannte er ihn in der Laufe Sebastian, mehrmals den Freunden erklärend: „In dem will ich der Welt einmal Alles hinterlassen, was ich von meinem großen Vater gelernt und dann selbst noch gefunden habe!“ . . .

Zum großen Schmerz des Vaters sollte sich dieser Wunsch nicht erfüllen, denn bekanntlich wurde der junge Johann Sebastian Bach Maler<sup>2)</sup>.

Der Hinweis Rochlitzens auf die späte Geburt des jüngsten Sohnes stimmt nun freilich nicht. E. Bach verheiratete sich 1744.

<sup>1)</sup> Für Freunde der Tonkunst IV. 3. Aufl. Leipzig 1868.

<sup>2)</sup> Vgl. meinen Aufsatz im Bach-Jahrbuch 1935: Bachgräber im Ausland. Ein Bildnis des jungen S. B. veröffentlichte Hermann v. Hase im Bach-Jahrbuch 1911.

Der älteste Sohn wurde 1745, die Tochter 1747 und Johann Sebastian 1748 geboren, mithin war der Vater bei dem letzten Ereignis erst 34 Jahre alt. Dennoch dürfen wir den Bericht Kochlitzens nicht völlig ins Gebiet der Phantasie verweisen, wird doch jedermann mit einiger Verwunderung die nachstehende Eintragung im Taufbuch der Friedrichswerderschen Kirche zu Berlin betrachten<sup>1)</sup>:

„1748 den 26ten Sept:

Johann Sebastian

Vat: H. Carl Philip Emanuel Bach  
Königl. Cammermusicus

Mut: Johanna Maria Dannemannin

Test: Ihre Hoheit der Marggraff Heinrich  
Ihre Hoheit der Marggraff Carl  
Ihre Excell: der Herr von Happe  
Ihre Excell: der Graff von Keyserling  
Frau General von Meyern  
Frau von Printzen.“

Wenn wir auch zunächst geneigt sind, aus der Patenliste die gewaltige Nachwirkung des Ereignisses vom Mai 1747 — Sebastian Bachs Besuch bei Friedrich II. — herauszulesen, so dürfen wir uns doch nicht dem verschließen, was Kochlitz uns (aus unbekannter Quelle) überliefert und müssen annehmen, daß E. Bach auf seinen jüngsten Sohn die größten Hoffnungen gesetzt hat.

Die Bedeutung des Grafen v. Keyserlingk und des Ministers v. Happe habe ich bereits in einer Sonderstudie zu zeigen versucht<sup>2)</sup>. Da nun wahrscheinlich alle oben genannten Paten mit Johann Sebastian Bach 1747 in Berührung gekommen sind und dann Ph. E. Bach ihre Gunst zugewandt haben, müssen wir auch über die Persönlichkeit der übrigen vier Paten uns klar werden, zumal diese Reihe uns wiederum hinführt zu den „musikalischen Porträts“, die E. Bach in launigen Stunden entwarf.

Gewöhnlich richtet man seine Aufmerksamkeit, wenn man an das Verhältnis E. Bachs zum Hause Hohenzollern denkt, auf die Gestalt des großen Königs und seine musikalische Schwester Amalie allein. Nun wissen wir aus der obigen Eintragung, daß wir auch die Verwandtschaft beider zu berücksichtigen haben, wandte

<sup>1)</sup> 1748, S. 558.

<sup>2)</sup> Bach-Jahrbuch 1934.

sich doch E. Bach wegen der Patenschaft zunächst an den Neffen jenes Mannes, dem Sebastian Bach 1721 seine „Brandenburgischen Konzerte“ gewidmet hatte, den Neffen des Markgrafen Christian Ludwig: Markgrafen Friedrich Heinrich von Schwedt. Die Markgrafen von Schwedt, nach denen die Berliner „Markgrafenstraße“ benannt ist, wohnten, wenn sie in der Hauptstadt weilten, im sogenannten „Schwedter Palast“ in der Dorotheenstadt, dem Palais des verstorbenen Generals v. Weyler<sup>1)</sup>. Schon der erste Träger des Namens: Philipp Wilhelm, der zweite Sohn des großen Kurfürsten, war der Musik nicht abgeneigt, denn in einer seiner noch erhaltenen Rechnungen wird „1 Kammermusikus“ erwähnt. Von dem ältesten Sohne, dem tollen Markgrafen Friedrich Wilhelm, der den gleichnamigen Soldatenkönig bis auf die Vorliebe für lange Kerle und den Prügelstock kopierte, dürfen wir wohl kaum musikalische Bestrebungen erwarten, wohl aber von seinem anders gearteten jüngeren Bruder Friedrich Heinrich. Er besaß eine feinere Bildung und beschützte „teils aus Neigung, teils aus Eitelkeit“<sup>2)</sup>, Kunst und Wissenschaft. Seine militärischen Fähigkeiten waren gering, und er mußte nach der Schlacht bei Mollwitz, wo er seine Aufgabe nicht erfüllt hatte, den Abschied nehmen. Er lebte dann, nachdem er 1751 seine Gattin, die Tochter des alten Dessauers, für immer (das heißt nur 31 Jahre!) in die Verbannung nach Küstrin geschickt und ein schönes Theater in Schwedt erbaut hatte, egoistisch und genießerisch bis zu seinem Tode (12. Dezember 1788), der fast mit dem Heimgang E. Bachs zusammenfiel (14. Dezember). Hofprediger Scheiffler sagt in seiner Charakteristik des Markgrafen: „Sein Herz hatte viel eigentümliche Güte und Vorliebe für die Religion, doch wurden deren Wirkungen durch die Macht der Sinnlichkeit öfter eingeschränkt.“ Die Musik findet keine Erwähnung. Doch hat uns Schletterer<sup>3)</sup> eine Übersicht über den „Stand der Kapelle des Markgrafen Heinrich“ schon vom Jahre 1754 mitgeteilt, wo wir Kirnberger als Cembalisten begegnen, und abermals eine Liste von 1782, wo der Hofkomponist

1) Im 19. Jahrh. Wohnstätte Kaiser Wilhelms I. (Frdl. Mitt. von Stadtarchivrat Dr. Arendt in Berlin.)

2) G. Thoma, Geschichte der Stadt und Herrschaft Schwedt. Berlin 1873.

3) Joh. Fr. Reichardt S. 647. (Vielleicht nach Marburg.)

J. A. P. Schulz als erster genannt ist. E. Bach widmete dem Markgrafen noch 1780 von Hamburg aus, wohin sicherlich der Ruhm des Schwedter Theaters längst gedrungen war, die zweite Sammlung seiner Sonaten für Kenner und Liebhaber.

Auch der Vetter des Markgrafen Heinrich, der Markgraf Carl Albrecht, Sohn des „Heermeisters zu Sonnenburg“ Albrecht Friedrich, unterhielt eine Kapelle, deren Stand vom Jahre 1754 Schletterer ebenfalls mitteilt. In Berlin wird freilich dieser von Friedrich dem Großen sehr geschätzte Heerführer, dessen Name unter anderen mit der Belagerung Pirnas verknüpft ist, von 1756 ab wohl selten eine längere Ruhezeit verlebt haben. Zu den Gönnern Bachs hat aber wohl auch er gehört.

Frau General v. Meyer war die Gattin des Wendix v. Meyer, „der königlichen Majestät von Dänemark Generalmajor und Extraordinaire Envoyé am königlich Preussischen Hofe“. Nach dem Totenbuch der Parochialkirche zu Berlin starb er schon am 23. November 1721 im Alter von 47 Jahren. Seine Gattin Adelhilde geborene v. Linder überlebte ihn 38 Jahre; wie nämlich das genannte Kirchenbuch mitteilt, starb sie am 16. April 1759, 72 Jahre alt.

Ihre Tochter Johanna Benedicte war am 9. März 1741 im Dom dem Herrn Friedrich Wilhelm v. Pringen angetraut worden, der „Geh. Kriegsrat, des St. Hubertus-Ordens Ritter und Deputatus perpetuus gesamter Städte“ war. Er hatte mit E. Bach zusammen in Frankfurt an der Oder studiert<sup>1)</sup> und wohnte jetzt „in seinem Hause hinter dem Packhofe“<sup>2)</sup>. Frau v. Pringen ist vielleicht jene Suzanne (!) Benedicte Meyer, die unter dem 24. Februar 1722 im Taufbuch des „Französischen“ Doms zu Berlin eingetragen ist, also ein Vierteljahr nach dem Tode des Vaters zur Welt kam<sup>3)</sup>. Wie aus Marpurgs „Kritischen Briefen“

<sup>1)</sup> Am 7. I. 1733 als Depositum immatrikuliert: Friedr. Wilh. v. Pr. eques Marchicus und Wilhelmus Ludovicus Marquardus v. Pringen, eques Marchicus. Letzterer wurde Obermarschall und Kriegsminister usw. Vgl. Allg. dtsch. Biogr. 26, 596.

<sup>2)</sup> Berliner Adresskalender.

<sup>3)</sup> Nach freundlicher Auskunft von Frä. Lonny v. Bülow in Bunzlau (Schlesien), die außerdem mitteilt, daß Marguerite Adelaide de Linder in denselben Taufbüchern öfter als Patin bei Kindern ihrer Schwester, der Frau Charlotte Amélie v. Forestier eingetragen ist. — Ich selber habe Frau v. Meyer als Patin nur bei der Familie v. Pringen gefunden.

hervorgeht, war Freifrau v. Prinzen im Gesange ausgebildet, richtet doch der Verfasser (als Amisallos) den Brief vom 12. Juni 1762, der von der Gekart des Rezitativs handelt, an sie.

Unter den Vätern ihrer Tochter Elisabeth Luise Sophie finden wir (am 7. August 1742) neben Frau Oberhofmeisterin v. Katsch und v. Camas Frau General v. Meyer und „den jungen Herzog v. Württemberg“, den Schüler E. Bachs. In tiefer Ehrerbietung widmete letzterer 1744 seinem prinziplichen Schüler die „Württembergischen Sonaten“<sup>1)</sup>, seinem Kommilitonen v. Prinzen stand er aber menschlich näher, und so erlaubte er sich, dessen Gattin als „La Prinzette“ musikalisch zu porträtieren<sup>2)</sup>. Wahrscheinlich ist der Titel, der vielleicht einem Scherznamen entspricht, wegen der Verwandtschaft v. Prinzens französisch auszusprechen (vgl. Anm. 2).

Daß der Name v. Lyncker<sup>3)</sup> auch im Leben Wilhelm Friedemann Bachs eine Rolle spielt, ist schon länger bekannt, verdankt Friedemann doch den ersten Vornamen seinem Vater dem „H. Wilhelm Ferdinand Baron v. Lyncker, Fürstl. Sächs. Kammerjunker“ in Weimar<sup>4)</sup>. Der Neffe dieses Barons hielt am 24. Januar 1758 in Halle die Rede, als die schlesischen Studenten die Wiedereroberung ihrer Heimat durch Friedrich den Großen feierten und Friedemann seine Kantate „O Himmel schone“ auführte<sup>5)</sup>.

Doch kehren wir zurück zu unserm Ausgangspunkt, dem Patenverzeichnis von 1748. Bei der günstigen gesellschaftlichen Stellung E. Bachs, die sich durch den Besuch seines Vaters bei König Friedrich noch gefestigt hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß eines Tages eine starke Spannung zwischen seinen Verpflichtungen und seinem Einkommen zutage treten mußte. Auch das können wir jetzt aktenmäßig nachweisen an Hand des Briefwechsels zwischen König Friedrich und seinem „grand factotum“, dem Kammerdiener Fredersdorff, der seit 1740 Verwalter der königlichen „Schatulle“

1) Neuausgabe v. R. Steglich.

2) Thema bei Botquenne, S. 47.

3) Die Familien v. Linder und v. Lyncker gehen auf einen gemeinsamen Stammvater im 16. Jahrh. zurück. (Frdl. Mitt. von Herrn Landrat v. Loffow in Rotenburg/Hann.)

4) Fald, Friedemann Bach, S. 1.

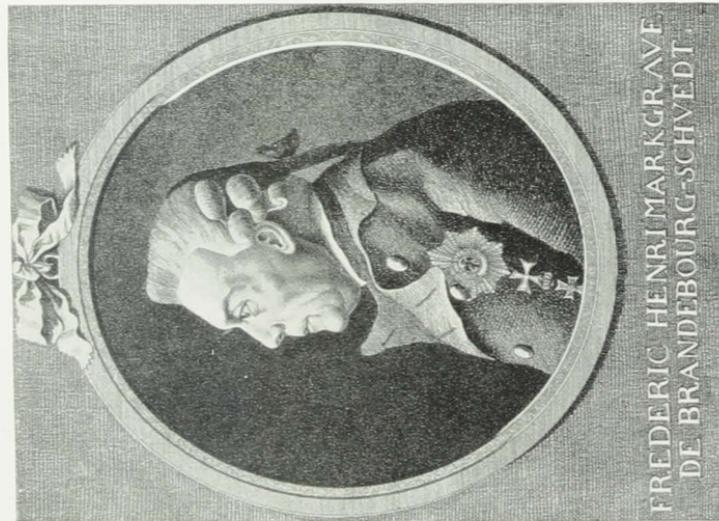
5) Ebenda S. 164.



*Giovanni Guilielmo Hertel.*

Joh. Wilh. Ludwig Hertel  
(Mekl. Landesbibliothek Schwerin i. M.)

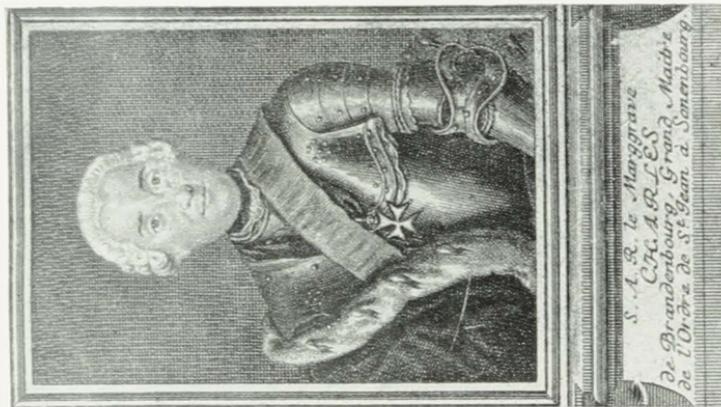




Friedrich Heinrich

Markgraf v. Brandenburg-Schwedt

(Staatsbibliothek Berlin)



Carl

Markgraf v. Brandenburg-Schwedt

(Staatsbibliothek Berlin)



war. Da Johannes Richter<sup>1)</sup> gerade in dem uns betreffenden Falle nur einige Bemerkungen kurz zusammenrafft, gebe ich den Wortlaut nach der genauen Abschrift der Briefe, die im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem aufbewahrt wird, um auch dieses kleine intime Kapitel, das uns in so herrlicher Rechtschreibung überliefert ist, der Musikgeschichte zuzuweisen<sup>2)</sup>.

Anfang 1754 hatten „die Musikanten“, also E. Bach und seine Berufs- und Leidensgenossen, „Diäten“ verlangt, wenn sie in Potsdam spielen müßten, da Berlin, wie sie behaupteten, ihr Amtssitz sei. Sie beriefen sich dabei auf ein Versprechen, das der König angeblich schon beim Regierungsantritt gegeben hätte. Friedrich wollte aber nichts davon wissen, lehnte ab und machte ihnen kurzerhand seinen Standpunkt klar, den wir als Randbemerkung zu einem Briefe Fredersdorffs vorfinden<sup>3)</sup>:

„Die Musikanten Seindt immer hier / in berlin wil ich sie dieten geben / aber hier nicht. Frh.“

E. Bach, der besonders unzufrieden war, hatte sogar mit seinem Abgang gedroht; doch konnte Fredersdorff am 4. Mai 1755 beruhigend an den König (aus Potsdam) berichten<sup>4)</sup>:

„... Mr. Bache hatt in gnaden resolviret Bis Zur retour des Nichelmanns hier zu Bleiben...“

Friedrich war aber doch die Galle übergelaufen, denn er schrieb als Randbemerkung auf das Blatt Fredersdorffs:

„Die Musicanten machen mir Tol wegen ihre Dieten / sie Sehen es an als wan das zu ihrem traktement gehöret / was doch nicht ist, ich mus wisen wie viehl es das ganze jahr macht.“

Fredersdorff entwirft nun sofort eine genaue Aufstellung nach Talern und Groschen und schreibt dem König am folgenden Tage (5. Mai 1755):

<sup>1)</sup> Die Briefe Friedrichs des Großen an seinen vormaligen Kammerdiener Fredersdorff. Berlin 1926.

<sup>2)</sup> Herrn Staatsarchivrat Dr. Dehio, der mir seinerzeit auf meine Bitte hin diese Abschrift vorlegte, spreche ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus.

<sup>3)</sup> Auf einem Brieffragment. Die senkrechten Gliederungsstriche habe ich hinzugefügt.

<sup>4)</sup> Fünfter Abschnitt des Schreibens.

„Ew. Königl. Majestät lege aller Untherthänigst den Extract Bey wie viel Ducaten die Potsdamschen Musici daß 1754 jahr gekostet haben, Sie Lamentieren unge Mein, und werden es vor eine Besondere gnade ansehen, weil es Ew. Königl. Maj. Ihnen von Antritt dero regierung selbst gnädigst anordnet haben, es Ihnen zu lasen, in Berlin wollen Sie kein Diäten haben,

Mr: Stephanino<sup>1)</sup> wird sehr wohl Mit 2000 rt zu Frieden sein, Zu mahlen wan Ew. Königl. Maj. Ihm hier daß quartier, und post geldt noch Bezahlt welches nicht viel Machen wird, Er Bittet sich aus in Potsdam Zu sein dürffen um hier Zu profitiren Gegen welche Zeit soll Er hir sein . . .“

Bei diesem Brief befindet sich folgende

„Specification

derer ducaten welche die Potsdamschen Musici daß 1754 Bekomen haben

	rt	gr
Pro Januari 1754	Nichts	
February	168	—
Martio	147.20	
april	173.12	
May	181.12	
Juny	156.20	
July	222.	
Augusty	220	
September	Nichts . . .	
Octobr.	310	
Novembr	207.12	
Decembr.	Nichts	
	Summa	1787.4

Die Posten in einem Monath Stärker sein als die andern, haben Ew. K. M. alle Sängers hir gehabt auch mehr Musici Zu dehn intermezo<sup>2)</sup>.

Auch hiernach sieht der König keinen Anlaß, seinen Standpunkt zu ändern. Seine endgültige Entscheidung, wiederum als Randbemerkung gegeben, lautet:

„Das die [die] zum Intermezo herkommen oder die extra ordinair Kommen Diäten kriegen ist recht, Aber warum Sol ich die leüte Dopelt tzahlen / hier bin ich das ganze jahr / in Berlin brauche ich Sie nuhr zur opera, also da ist es recht das sie Diäten kriegen / aber wer wirdt Solche leüte dopelt betzahlen.“

<sup>1)</sup> Sängers Steffanino.

<sup>2)</sup> Intermezzo = Theaterspiel.

Vier Tage später, am 9. Mai 1755, kommt Fredericksdorff, nachdem er zunächst wieder einmal über „Alabaster und Marmor“ berichtet hat, auf E. Bach zurück:

„. . . Lautensack<sup>1)</sup> hatt mir Bach sein Memoriall auf Ewr K. M. gnädigsten Befehl zu gesandt die andern Klagen sein zu viel die hauptursache seines Schreibens ist, Er konte nicht Mehr mit 300 rt pension leben Er hätte alle jahr die Zeit seines dienstes 600 rt zu gesetzt, Michelman und Agricola wahren seine Scholären gewesen und hätten 600 rt, Er Bittet Ew Königl Maj um ver Mehrung seiner Pension, oder unthertänigt um seine dimission. Die Noth triebe hir zu, sonst würde Er Ew K Maj mit den zu Friedensien Hertesten dienen allein Er kont Mit seine Familie Nicht leben<sup>2)</sup>. . .“

Die Randbemerkung des Königs klingt wiederum etwas geizig, aber man merkt doch, daß der Name Bach ihm etwas bedeutet:

„bac ligt<sup>3)</sup> agricola hat nuhr 500 rt er hat ein mahl im consert hier gespilet nuhn Krigt er Spiritus. er Sol doch zulage Krigen er Sol nuhr auf den Etat warten.“ — — —

E. Bach, der sich schon 1753 um den Organistenposten in Zittau beworben hatte<sup>4)</sup>, war also ernstlich gewillt, sich unter Umständen seinem königlichen Herrn zu entziehen. Friedrich wußte aber, welche Kraft er an ihm besaß und hatte ein Einsehen. Das geht hervor aus den Akten des Brandenburg-Preußischen Hausarchivs zu Charlottenburg<sup>5)</sup>. Meine Nachprüfung ergab folgendes: Während die Kapellrechnung 1754/55 für Michelmann an Gehalt 500, für Agricola 400 und für Bach 300 Taler verzeichnet, ist nach der Aufstellung von 1756/57 Bach die gewünschte Erhöhung um 200 auf 500 Taler gewährt worden und Agricola sein bisheriges Gehalt von 400 Talern verblieben. Bach steht in diesem Etat an 6. Stelle

<sup>1)</sup> Geh. Kriegs- und Kabinettsrat.

<sup>2)</sup> Der Name, der unmittelbar darauf in der Abschrift der Briefe folgt — „Figurantin Claun(?)“ — muß wahrscheinlich gelesen werden: „Mad. Clauce“. Sie war Tänzerin, vielleicht diejenige, der Friedrich wegen ihrer Gehaltsforderung in Aussicht stellt: „ich werde Ihr tüchtig den Pelz waschen“.

<sup>3)</sup> Bach lügt.

<sup>4)</sup> Vgl. meine Schrift: Phil. Em. Bach in Hamburg, S. 116, Leipzig 1929.

<sup>5)</sup> Reg. XIX, Theater E Nr. 1 (1751/52—1763/64).

zunächst mit 300 Rt. Hinzugefügt ist aber die Bemerkung: „demselben an Zulage von des Michelmann Tract(ament) 200 — (Summa:) 500 Rt.“

Michelmann erhielt Ende 1755 seinen Abschied; denn im Etat von 1755/56 heißt es: „Dem Michelmann pro Crucis 1755 . . . 125, pro Luciae 1755 . . . 125, Sa. 250 Rt. cessat, hat seinen Abschied erhalten, nunc dem Musico Bach an Zulage jährlich 200 Rt. laut Ordre vom 20<sup>ten</sup> Dec. 1755

	[250]
pro Jan: et Febr: 1756	33,8
pro Trinitatis 1756	50,—
	333,8

An Seine Königl. Mayt: sind von dem Bach, weil derselbe pro Dec: 1755 seine Zulage aus der Chatouille erhalten, eingesandt worden (vid. pag: 24) 16 Rt. 16 gr. Noch sind von dem Michelmann an Se: Königl: Mayt. abgeliefert pro Decembr. et Jan: 1756 (vid. pag: 24) 50 Rt. cessat

nunc dem Carl Fasch laut Ordre vom Iten Februar: 1756

pro Febr.	25
pro Trinitatis	75 Sa. 433,8.

Bach erhielt von nun ab (1756/57) regelmäßig pro Crucis, Luciae, Reminiscere und Trinitatis 125 Rt. ausbezahlt.

Als E. Bach in Hamburg war, mußte er immer wieder kämpfen um die Bezüge, die ihm zukamen. Nach dem oben Mitgeteilten dürfen wir annehmen, daß seine Veranlagung zu wirtschaftlichem Denken (anders als bei Friedemann) in nächster Nähe der vorzüglichen inneren Staatsmaschinerie Friedrichs des Großen nur gefestigt werden konnte. Seinen Künstlerstolz, selbst wenn ihm die Auszeichnung gar zu sehr zu Kopf gestiegen wäre („er kriegt Spiritus“), nehmen wir ihm durchaus nicht übel. Friedrich hätte früher bemerken müssen, wie unangenehm es für E. Bach war, zu sehen, wie seine Schüler, die mit ihm in derselben Kapelle tätig waren, besser bezahlt wurden als er, der Meister und Lehrer.

Da wir von den weiteren Schülern E. Bachs vorläufig nur wenige dem Namen nach kennen, sei hier noch des späteren Schweriner Hofkapellmeisters Joh. Wilh. Ludwig Hertel gedacht, der sich

gern als Gast bei den Konzerten der beiden Markgrafen von Schwedt einstellte. Er war ein Landsmann Sebastian Bachs (geb. 1727 in Eisenach, gest. 1789 in Schwerin) und Freund der Zerbster Fasch und Höck und des Franz Benda in Berlin. 1743 lernte Hertel E. Bach kennen, den er als Klavierspieler bewunderte und dem er, als er 1747 nochmals zu Musikstudien nach Berlin kam, eigene Klavierkompositionen zur Beurteilung vorspielen durfte. Graun konnte Hertel auch den Zutritt zu den Konzerten des Königs verschaffen. 1748 kehrte er nach Strelitz zurück, wo sein Vater, der Gambenvirtuose Joh. Christian Hertel, seit 1742 als Konzertmeister wirkte, doch finden wir ihn 1750 abermals in Berlin. Er ist bis an sein Lebensende ein Verehrer der Bachschen Kunst geblieben.

Seine Herzogin Dorothea Sophia hatte die ersten Berliner Virtuosen ein für allemal eingeladen, so oft es ihr Dienst erlaubte, nach Strelitz zu kommen. Schon 1746 hatte Franz Benda dort gespielt, und Bach finden wir am 8. Juli 1762 in Strelitz, wie uns eine von ihm geschriebene Quittung beweist, die Terry, da er nicht auf Grund eigener Anschauung urteilen konnte, in seinem „Christian Bach“ falsch deutet. Freilich scheint irgend etwas, das auf den Londoner Bach Bezug hat, damals in Strelitz geschehen zu sein. Zur Vermählung der Prinzessin Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz mit König Georg III. am 8. September 1761 war Hertel, der mittlerweile nach Schwerin übergesiedelt war, mit der ganzen Hofkapelle in Strelitz gewesen, wo die Kapelle einen Monat lang bewirtet und die Mitglieder auch beschenkt wurden. Im Sommer 1762 kam Christian Bach in London an. Da Emanuel um diese Zeit (8. Juli 1762) in Strelitz war, wäre es durchaus möglich, daß beide Ereignisse irgendwie in Zusammenhang ständen.

Das Bildnis Hertels, das der Kammermusikus Clemens Meyer nur durch einen Zufall seinerzeit ausfindig machen konnte, bieten wir auch im Bach-Jahrbuch dar, weil das Gemälde — übrigens das einzige Bildnis Hertels — inzwischen wieder verschollen ist<sup>1)</sup>. Ein photographischer Abzug wurde freundlicherweise von der Mecklenburgischen Landesbibliothek in Schwerin zur Verfügung gestellt.

<sup>1)</sup> Vgl. Clemens Meyer, *Gesch. der Meckl.-Schweriner Hofkapelle*. Schwerin 1913. (S. 73 ff.)

Um meinen Bericht über die „Beziehungen zwischen den Familien Stahl und Bach“<sup>1)</sup> zu ergänzen, weise ich auf die Veröffentlichung Elisabeth Hausmanns hin, die auch im Jahre 1933 herauskam: „Die Karschin; die Volksdichterin Friedrichs des Großen; ein Leben in Briefen“<sup>2)</sup>. In diesem Buch tritt die Gestalt eines Mannes hervor, der sich im Kreise der Stahl, Sulzer und Bach besonderer Beliebtheit erfreute und hier nicht übergangen werden darf: Mechanikus Hohlfeld. Ledebur berichtet: „Hohlfeld (1711—1771) erfand zuerst eine Maschine, welche Löne, während sie der Klavierspieler vortrug, sogleich aufschrieb . . . Eine andere Erfindung von Hohlfeld war ein Bogenflügel, und er hatte 1753 die Ehre, dieselbe bei Hofe der Königin=Mutter zu zeigen, wobei E. P. C. Bach das Instrument spielte.“ Die Karschin erwähnt den „Violinen Flügel“ Hohlfelds in einem Briefe vom Januar 1770. Mehr noch aber interessiert uns ihre Charakterisierung des Mannes, die 1933 nicht mit gedruckt worden ist<sup>3)</sup>. Am 10. Dezember 1767 schreibt sie: „Dieser Mann (Hohlfeld) wird bei aller seiner Trockenheit so sehr von Sulzer und Stahl geliebt, daß sie sich ihn einander beneiden und sich zuweilen um ihn zanken, indem der eine den rechten, der andere den linken Flügel seines Rockes anfaßt und ihn zu Tische ziehen will. Wir treffen uns oft bei der Mittagsmahlzeit im Stahl'schen Hause und wir sind, wenn ich mir nicht zuviel schmeichle, beyde gleich gern willkommen, denn der Wirt lebt einsam und sieht gern Leute von unverfälschtem Gemüt.“

Nach Hohlfelds Tode beklagt sie Herrn v. Spiegel gegenüber den Verlust dieses wertvollen Menschen in dem Briefe vom 20. Februar 1770<sup>4)</sup>: „Ich weiß nicht, ob Sie jemals den ehrlichen Mann persönlich gekannt haben, der durch den Ruf seiner Geschicklichkeit überall bekannt war, die Natur hatte ihm wie mir ein besonderes Talent gegeben, er wandte dasselbe gut an und vollendete seine Laufbahn rühmlich . . . Der König läßt sein größtes Kunststück

<sup>1)</sup> Im Bach-Jahrbuch 1933, wo der Hinweis auf den Nachtrag auf Seite 71 in Zeile 12 stehen muß.

<sup>2)</sup> Frankfurt a. M., Societäts-Verlag.

<sup>3)</sup> Freundlichst zur Verfügung gestellt von Frau Elisabeth Hausmann (Freiburg i. Br./Günterstal).

<sup>4)</sup> Ledeburs Angabe 1771 ist demnach falsch.

nach dem neuen Palais zu Potsdam bringen und der seelige Künstler hielt sich durch diese Ehre zum beneiden belohnt. Er genoß seit drey Jahren ein Jahrgehalt von 150 Thalern . . .“

Daß E. Bach noch in späteren Jahren eine Sonate fürs Vogenzklavier geschrieben hat, ist bekannt<sup>1)</sup>, es erscheint uns aber nun, nachdem wir die Zeilen der Harschin kennen, nicht weiter verwunderlich, wenn er dem Freunde in seinem „Liede bei dem Grabe des verstorbenen Mechanikus Hohlfeld“<sup>2)</sup> auch einen musikalischen Nachruf widmete.

(Fortsetzung folgt)

---

1) Wotquenne S. 24. Vgl. auch E. F. Schmid, E. Ph. E. Bach und seine Instrumentalmusik, Kassel 1931, S. 69.

2) Wotquenne, S. 90.